

20 Jahre Z6-Streetwork: straßentauglich arbeiten am Rande der Gesellschaft¹

Aller Anfang ...

„Man sollte nicht vergessen, daß in diesem Haus die Wurzeln für einige heute etablierte Institutionen liegen, die anfangs auch belächelt wurden: DOWAS, KIT, Z6-Sozialprojekte. Das Gespür für gesellschaftliche Bedürfnisse wurde also schon mehrmals bewiesen. Vielleicht auch diesmal ...“²

Mit diesem Zitat aus dem Jahr 1992 befinden wir uns schon mitten in der Geschichte von Z6-Streetwork³. So wie viele andere, inzwischen renommierte Sozialprojekte in Innsbruck ist Z6-Streetwork aus einem Bedarf heraus entstanden, der zu jener Zeit in der offenen Jugendarbeit des Z6-Jugendzentrums wahrgenommen wurde: Anfang der 1990er-Jahre sieht sich das Jugendzentrum Z6 phasenweise mit einem beträchtlichen Rückgang von jugendlichen BesucherInnen konfrontiert. Zwar ist das Z6 ein täglicher Treffpunkt für jene, die sich in der jugendkulturellen Szene und der Afro-Cosmic Szene verorten, doch die Hochblüte dieser Bewegungen ist schon längst vorbei. Parallel dazu steigert sich die Mobilität der Jugendlichen innerhalb der Stadt: Sie treffen sich quer verteilt über Innsbruck an verschiedenen Orten, gleichzeitig entstehen kommerzielle und konsumorientierte Lokalitäten abseits von studentisch und sozialpädagogisch organisierten Räumen. Man könnte sagen, die Jugendlichen schwärmen den Bienen gleich vom altbekannten Wohnzimmer Z6 aus in die Stadt, um öffentliche Räume zu erobern. Das damalige Team des Jugendzentrums Z6 versuchte diesen Umbrüchen und Veränderungen mit einem Konzept der mobilen Jugendarbeit gerecht zu werden. Die Z6-Mitarbeiter Andreas Mayr und Michael Klingseis bemühten sich um eine konkrete Erfassung des Phänomens des Rückgangs von jugendlichen BesucherInnen und wurden mit dieser Aufgabe betraut.

Historische Entwicklungen

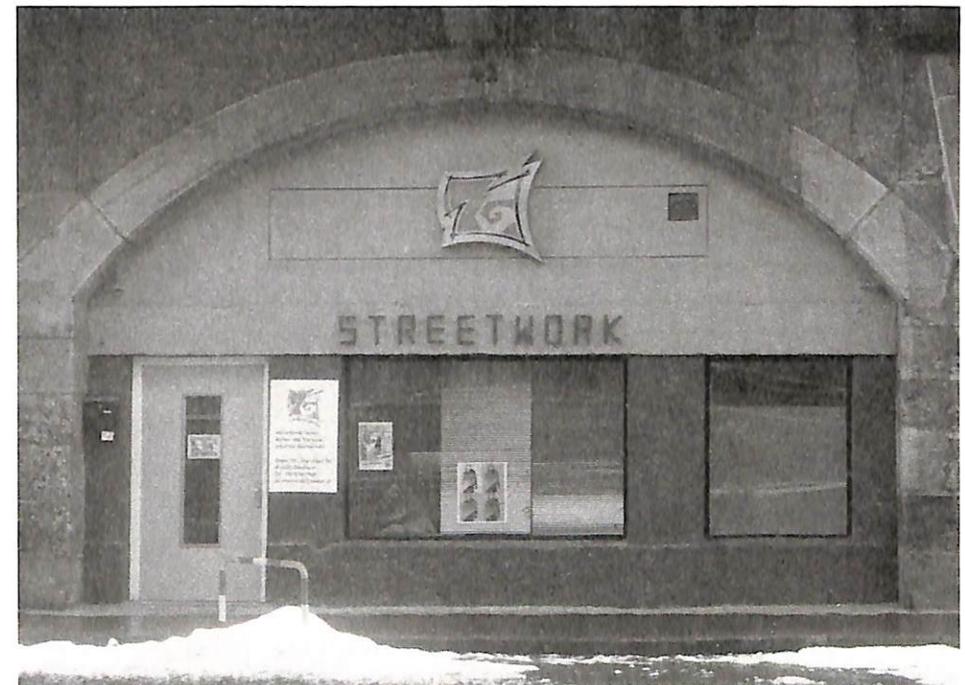
Gleichzeitig kommt es Anfang der 1990er-Jahre im Rapoldipark vermehrt zu rechtsextremen Angriffen von zum Teil aus Vorarlberg angereisten neonazistischen Skinheadgruppen auf Jugendliche mit Migrationshintergrund. Die jungen Neo-ÖsterreicherInnen schließen sich daraufhin zu einer Selbstverteidigungsgruppe – der „Schwarzaugenbande“ – zusammen. Um vor der Gewalt in den Parks und auf den Straßen Schutz zu suchen, ziehen sich die migrantischen Jugendlichen

ins Z6-Jugendzentrum zurück. Die MitarbeiterInnen sind in Folge mit verzweifelten Jugendlichen konfrontiert, die u. a. mit Knochenbrüchen, Stichwunden und Prellungen Unterstützung suchen: Die Jugendlichen bitten die MitarbeiterInnen des Jugendzentrums, bei der Entschärfung des Konfliktes behilflich zu sein.

Neben migrantischen Jugendlichen benötigen auch zunehmend vermehrt auftretende minderjährige DrogenkonsumentInnen Unterstützung in Form von Beratungen vor Ort. Diese Gruppe ist für die MitarbeiterInnen des Jugendzentrums nur schwer zu erreichen, da sich Handel und Konsum in Hinterhöfen, Parks, Garagen, WC-Anlagen etc. abspielen.⁴

Spät aber doch erreichen in den 1990er-Jahren außerdem unterschiedliche jugend- und subkulturelle Strömungen Tirol. So erobern vermehrt neue Ausdrucksformen den öffentlichen Raum und New Hippies, Heavies, Punks, Gruffies, Skater und Skins⁵ werden Teil des öffentlichen Lebens in Innsbruck. Da die meisten dieser Szenen mit ihren Vorlieben und Lebensentwürfen im Gegensatz zu bürgerlichen Normvorstellungen stehen, ist ein wichtiger Auftrag für die mobile Jugendarbeit, genau diesen jungen Menschen Lebensräume in der Stadt zu sichern.

Immer mehr entsteht mit der Unterstützung von MigrantInnen, jugendlichen DrogenkonsumentInnen und verschiedenen Subkulturen das Profil und das Aufgabengebiet für künftige StreetworkerInnen: Das Aufbrechen bürgerlicher Normvorstellungen und eines etablierten Kulturverständnisses, die Schaffung nötiger subkultureller Räume sowie die Unterstützung von Jugendlichen beim Überwinden bürokratischer Hürden.



Z6-Streetwork Bogen

Ein weiterer Anstoß zur Entwicklung eines Konzeptes für Streetwork ergab sich aus einer Anfrage des autonomen Kulturprojektes „Haus am Haven“. Das Areal im Westen Innsbrucks war Veranstaltungs- und Wohnort für Kulturschaffende. Allerdings kam es unter diesen zu vermehrten Konflikten und auch die Beziehungen zur Innsbrucker Politik gestalteten sich zunehmend schwieriger. Vor diesem Hintergrund stieg der Bedarf an sozialarbeiterisch erfahrenen Personen.

Vom „Ein Mann-Jugendzentrumsprojekt“ zur autonomen Einrichtung

Mit dem Streetworkkonzept von Michael Klingseis und Andreas Mayr beginnen 1992 die Verhandlungen mit dem Land Tirol und der Stadt Innsbruck. Beinahe zeitgleich zum wahrgenommenen Bedarf des Z6-Jugendzentrums treten BewohnerInnen des Innsbrucker Stadtteils Olympisches Dorf an Eugen Sprenger, damaliger Stadtrat für Soziales, heran. Es bildet sich eine breite Front gegen Jugendliche im Olympischen Dorf: „Militante Jugendliche“ seien laut EinwohnerInnen für eine Atmosphäre der Unsicherheit verantwortlich, dagegen müsse etwas unternommen werden. Dankbar griffen die Medien den scheinbaren Konflikt auf und sorgen mit einer alles andere als neutralen Berichterstattung für zusätzlichen Zündstoff. Daraufhin versucht das Land Tirol über die Abteilung für Jugendwohlfahrt und den neu gegründeten „Arbeitskreis Probleme im O-Dorf“ eine Streetworkeinrichtung „von oben herab“ zu etablieren, ohne dabei Rücksicht auf fachliche Standards und den realen Bedarf zu nehmen. Allerdings scheitert dieses Vorhaben. Dem Team des Z6 gelingt es hingegen nach längeren Verhandlungen, Streetwork als zusätzliches Angebot für Jugendliche zu etablieren.

Da der Arbeitsaufwand für einen Streetwork-Mitarbeiter alleine unmöglich zu bewältigen ist, übernimmt die Stadt die Kosten für die zweite Mitarbeiterin, aber nur unter der Bedingung, dass das Land mitfinanziert. Parallel dazu wird ein Ausbau des Security-Bereiches betrieben: Um gewisse Plätze für Jugendliche unattraktiv zu machen, sollen verstärkt private Sicherheitsdienste zum Einsatz kommen.

Schon in der Gründungsphase wird damit deutlich, dass Z6-Streetwork von der Politik immer wieder als ordnungspolitische Maßnahme wahrgenommen wird und sich deshalb die Einrichtung von Beginn an immer wieder davon abgrenzen muss, um nicht als „Sozialfeuerwehr“ instrumentalisiert zu werden.

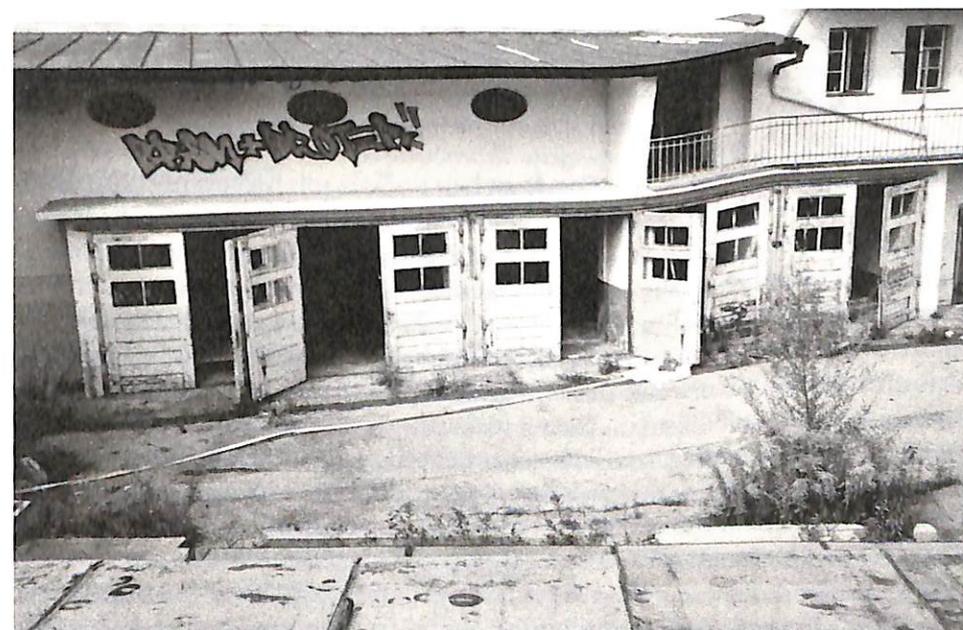
Die Straße – eine Bestandsaufnahme

Noch bevor die zweite Mitarbeiterin finanziell gesichert ist, beginnt Klaus Schwarzgruber seinen Job als erster Streetworker 1992 in Innsbruck. Ausgestattet mit einem eigenen Büro im Jugendzentrum Z6 arbeitet er mit Jugendgruppen, die sich vorwiegend am Landhausplatz aufhalten und mit migrantischen Jugendlichen im Rapoldipark. Letztere sind Jugendliche der zweiten und dritten MigrantInnen-generation, aber auch solche, die erst vor Kurzem in Österreich angekommen sind.

Oft handelt es sich dabei auch um Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien. Die Straße dient ihnen als Fluchtort vor den Problemen zu Hause. Doch auch die Straße ist für sie kein geschützter Raum, denn allzu oft sind sie mit Rassismus und rechtsextremen Übergriffen konfrontiert und in vielen Lokalisationen aufgrund ihrer Herkunft unerwünscht. Zudem werden immer wieder Jugendliche abgeschoben.

Um ihre Situation zu bewältigen, greifen sie oft zu illegalen Substanzen, sind autoaggressiv oder kommen mit dem Gesetz in Konflikt und teilweise führt deren Ausweglosigkeit die Jugendlichen zur Solidarisierung mit unterschiedlichen politischen Gruppierungen wie den Grauen Wölfen oder der PKK. Den Jugendlichen fehlen (erwachsene) Ansprechpersonen, aber auch Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. Streetwork versucht die Gruppen über Kulturangebote wie Hip Hop und Streetdance⁶ zu erreichen. Und diese Strategie trägt bald Früchte: Die Jugendlichen fühlen sich zunehmend auf- und angenommen, das Z6 wird zu ihrer neuen Heimat und heute blickt Streetdance im Z6 auf eine lange und erfolgreiche Tradition zurück.

Schon während der frühen 1990er-Jahre entsteht auch der Kontakt von Streetwork zu Punks bzw. Jugendlichen aus der autonomen Szene. Viele von ihnen haben zuvor im Haus am Haven gewohnt. Als der Mietvertrag des Havens vom Eigentümer gekündigt und das Haus in Folge abgerissen wurde, verloren einige Jugendliche ihre Bleibe, sodass sie in Lüftungsschächten der Landhausgarage und in Abbruchhäusern übernachteten. Die Stadtpolitik erteilt der Polizei daraufhin den Auftrag, alte Häuser streng zu kontrollieren und diese – falls notwendig – zu verbarrikadieren. Es sollte um keinen Preis ein besetztes Haus in Innsbruck entstehen. Da die Zahl der wohnungslosen Menschen jedoch stetig stieg, besetzen



Alte Arbeiterbäckerei

1994 der neu gegründete Verein Streetwork für Obdachlose und eine Initiative von Wohnungslosen das Campagne-Areal in der Reichenau. Die BesetzerInnen forderten ein „Recht auf Wohnen“. Der damalige Bürgermeister Herwig van Staa bemühte sich – freilich nicht ohne medialen Druck – die Besetzung aufzulösen oder zumindest auf den Landhausplatz zu verlegen, da er für diesen Platz und somit auch für den Konflikt nicht mehr zuständig wäre. Die Besetzung konnte erst nach langen und intensiven Verhandlungen beendet werden.

Streetwork als Initialzündung für weitere Einrichtungen

In den ersten Jahren wird auch vereinzelt mit jungen OpiatkonsumentInnen intensiver gearbeitet. Diese sind besonders stark von polizeilicher Repression betroffen. Als Klaus Schwarzgruber, der erste Streetworker, bei einer Ausweiskontrolle von Jugendlichen die Vorgehensweise der BeamtInnen hinterfragt, wird er für eine Nacht in Haft genommen. Bis heute bleibt die Exekutive für diese Verhaftung eine Erklärung schuldig, womit sich einmal mehr das repressive und jugendfeindliche Klima, das die Stadt dominiert, zeigt.

Durch die Arbeit mit OpiatkonsumentInnen wird schnell klar, dass diese Gruppe ein zusätzliches Angebot benötigt, das über die mobile Beratung hinausgeht. Streetwork macht sich deshalb im Rahmen einer Projektgruppe für eine Tagesstätte für DrogenkonsumentInnen stark. Daraus entsteht 1996 dann das von der Caritas betriebene Komfudro⁷.

Doch Z6-Streetwork verhilft auch Gruppen aus der Jugendkultur-Szene zu eigenen Räumen. Besonders für die stark kriminalisierten und teils heftig angefeindeten SkaterInnen wird nötige Lobbyarbeit betrieben. In der Folge entstehen Skaterplätze, beispielsweise jener in der Reichenau.

In Folge wächst das Streetwork-Team bis 1995 auf vier MitarbeiterInnen an.

Punks still not dead – die Stadt gehört allen vs. Sicherheitstipfel

Die Hauptklientel von Z6-Streetwork besteht in den späten 1990er-Jahren aus Punks und Jugendlichen aus der autonomen Szene, da gerade diese Gruppen den öffentlichen Raum stark für sich nutzen. Die Jugendlichen treffen sich auf dem Landhausplatz, bei der Annasäule, in der Maria-Theresien-Straße, vor den Stadtsälen und dem Landestheater oder im Rapolidipark. Doch besonders diese nach außen hin optisch auffälligen und somit nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechenden Gruppen werden von politischer Seite stark kriminalisiert. In der Folge geraten die Jugendlichen in eine beispiellose Ordnungs- und Säuberungspolitik: Sie werden täglich mit Kontrollen und Anzeigen wegen diverser Verwaltungsübertretungen oder kleiner strafrechtlicher Delikte drangsaliiert.

Z6-Streetwork legt daraufhin seinen Schwerpunkt auf Kultur- und Freiraumarbeit. Den öffentlich marginalisierten Punks und anderen, nonkonformen Jugendgruppen soll ein Platz im Stadtbild von Innsbruck gesichert werden. Z6-Streetwork

veranstaltet deshalb im Jahr 1995 als Reaktion auf die restriktiven Maßnahmen der Stadtpolitik gemeinsam mit dem Utopia, einem damaligen Kulturzentrum im Innsbrucker Stadtteil Wilten, und mit Jugendlichen das „Festival for Free“. Ziel der Veranstaltung ist es, darauf aufmerksam zu machen, dass Jugendliche immer weniger Platz im öffentlichen Raum haben. Nur einen Monat später organisieren MitarbeiterInnen des Vereins Streetwork für Obdachlose eine Landhausplatzparty. Mit dem Slogan „Ein Platz in Tirol – für alle“ sollte auf die Situation von Jugendlichen und wohnungslosen Menschen aufmerksam gemacht werden.

Später entsteht ein mobiles Streetwork-Büro in Form eines Fahrradanhängers, mit dem Streetwork einerseits mobile Beratungen anbieten kann und andererseits symbolisch öffentliche Plätze besetzt.

Trotz all dieser Maßnahmen und Bemühungen wird der Aufenthalt im öffentlichen Raum für Jugendliche immer schwieriger, denn die „Zero-Tolerance-Politik“⁸ des Bürgermeisters Herwig van Staa ist rassistisch und sozialchauvinistisch geprägt. Damit ist gemeint, dass sie sich gegen bestimmte sozial stigmatisierte Gruppen in der Stadt Innsbruck richtete. Einen ihrer Höhepunkte erreicht diese Politik im Herbst 1997 bei einem von van Staa einberufenen Sicherheitstipfel mit VertreterInnen der Polizei und weiteren PolitikerInnen. Der Sicherheitstipfel thematisiert die scheinbare Gefährdung der öffentlichen Sicherheit aufgrund der Anwesenheit von drogen- und alkoholsüchtigen bzw. obdachlosen Menschen sowie von türkischstämmigen Jugendlichen. Z6-Streetwork und der Sozialpolitische Arbeitskreis (SPAK)⁹ reagieren mit einer Kundgebung am Landhausplatz und einer Resolution zur „Politik der Vertreibung und Kriminalisierung von Jugendlichen“. Die Resolution richtet sich gegen eine gesamtgesellschaftliche Kriminalisierung von „sozialen Randgruppen“, die mit einem verschärften sozialpolitischen Kurs gegen unerwünschte Gruppen im öffentlichen Raum einhergeht.

Ein Jahr nach dem Sicherheitstipfel beschließt die Stadtverwaltung einen „Maßnahmenkatalog zur Hebung der Sicherheit“, der sich wiederum gegen sogenannte Randgruppen richtet. Es wird eine eigene Notrufnummer gegen Punks eingerichtet, ein Sitzverbot an der Annasäule ausgesprochen und ein privater Wachdienst angeheuert, der ausgestattet mit Hunden Parks und Plätze überwachen soll. Das Motto „hart durchgreifen“ im Namen des subjektiven Sicherheitsgefühls ist zum Credo der Stadtpolitik geworden.

Daraufhin entwerfen die Mitarbeiterinnen des Streetworks Elfi Oblasser und Christine Regensburger in Zusammenarbeit mit der Bewährungshilfe die erste „Straßenanwältin“. Diese Broschüre klärt Jugendliche, die sich im öffentlichen Raum aufhalten, über ihre Rechte und Pflichten bei Kontakten mit der Polizei auf und sichert ihnen so zumindest ein gewisses Maß an Autonomie.¹⁰ Zudem entsteht um die Jahrtausendwende ein Unterarbeitskreis des SPAK, der AK Vertreibung, der sich mit dem Thema Vertreibung von Menschen im öffentlichen Raum auseinandersetzt. Auch Z6-Streetwork ist daran beteiligt.

Inzwischen übersiedelt Z6-Streetwork in die Bogenmeile und stellt seine Räumlichkeiten auch Jugendlichen zur Verfügung. Unter anderem entwickelt sich dadurch der heute noch tätige linksradikale Kulturverein Grauzone, der später auch im Z6-Jugendzentrum regelmäßig politische Veranstaltungen und Konzerte



Kameraüberwachung am Sparkassenplatz

organisiert. Mit Hilfe der StreetworkerInnen bekommt die Grauzone einen Platz für einen Infoladen im Jugendzentrum. Einige Jugendliche organisieren sich später in Vereinen der p.m.k (Plattform mobiler Kulturinitiativen) und sind so der Subkultur erhalten geblieben.

Rückblickend kann gesagt werden, dass das damalige Verschwinden der Punks aus dem Stadtbild mit der zunehmenden Etablierung der „Marke Innsbruck“ als Tourismus- und Sportstadt einhergegangen ist. In den darauf folgenden Jahren verändert sich vor allem die Innsbrucker Innenstadt sehr: Der Adolf-Pichler-Platz wird durch die Rathausgalerien ersetzt, der neue Sparkassenplatz samt Stadtforum entsteht und bis Ende 2011 werden die Maria-Theresien-Straße sowie der Landhausplatz völlig umgestaltet. All diese Orte sind zunehmend den Bedürfnissen der Konsum- und Tourismusstadt Innsbruck angepasst worden.

Das Verschwinden einer differenzierten Jugendszene

Mit dem Verschwinden der Punks tritt Anfang des neuen Jahrtausends eine neue Gruppe junger Menschen auf: Jugendliche ohne Szenebezug, optisch unauffällig, jedoch mit vielen sozialen Problemen, allen voran Wohnungslosigkeit. Die „*Strassenjugendlichen*“, wie sie von Z6-Streetwork genannt werden, kommen oft aus sozioökonomisch betrachteten benachteiligten Familien und haben meist Gewalt- und Missbrauchserfahrungen. Auf den Straßen treffen sie auf andere Jugendliche, die ähnliche Hintergründe haben. Anfangs gehen die StreetworkerInnen von einer Gruppe von 30–40 Jugendlichen aus, aber schnell müssen sie die Zahl nach oben

auf 100–150 revidieren. Diese Jugendlichen pendeln meist zwischen Sillpark, Rapoldipark, Bahnhof und diversen Lokalen. Sie versuchen sich so unauffällig wie möglich zu bewegen, um Stress mit Polizei und Security-Diensten zu vermeiden.

Z6-Streetwork antwortet auf diese Situation mit neuen Angeboten wie dem „Straßenzimmer“ (einem Öffnungstag speziell für wohnungslose Jugendliche) oder geschlechtsspezifischen Öffnungszeiten (um auf geschlechtsbezogene Erfahrungen auf der Straße zu reagieren). Die MitarbeiterInnen organisieren für diese Gruppen auch Freizeit- und Kulturangebote. So konzipieren StreetworkerInnen gemeinsam mit Jugendlichen ein Rundfunkprojekt für Radio Freirad: Die Jugendlichen sprechen in der Sendung über sich und ihre Situation auf den Straßen Innsbrucks. So können sie sich erstmals in der Auseinandersetzung um den öffentlichen Raum in Innsbruck selbst Gehör verschaffen und in einem offiziellen Rahmen ihre Bedürfnisse, Gefühle und Wünsche formulieren.

Schon Mitte der 1990er-Jahre fordert Z6-Streetwork gemeinsam mit einer Reihe anderer Einrichtungen der Jugendsozialarbeit in Innsbruck eine niederschwellige Notschlafstelle mit Tagesstruktur für wohnungslose Jugendliche und verfasst dementsprechend ein Konzept. Jahre später, im Jahre 1999, wurde der Verein zur Förderung des DOWAS (Durchgangsort für Wohnungs- und Arbeitssuchende) mit der endgültigen Konzeptionierung und Errichtung eines Übergangswohnhauses samt Anlauf- und Beratungsstelle – das Chill Out – beauftragt, einem besonders wichtigen Vernetzungspartner für Streetwork. Zwar hat sich die Situation im öffentlichen Raum für Straßenjugendliche inzwischen deutlich verbessert, doch zählen heute noch Jugendliche mit der Straße als Lebensmittelpunkt zur Klientel von Z6-Streetwork.

A world in a park – the park in a city¹¹

Ab 2005 häufen sich auch die Kontakte zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. Die meisten kommen aus dem Maghreb über Spanien und Italien nach Österreich. Umgangssprachlich wird die Gruppe als „Marokkaner“ bezeichnet, ungeachtet dessen, woher sie tatsächlich stammen. Aufgrund ihres prekären Status, illegalisiert oder im Asylverfahren, wohnungslos und ausgeschlossen vom Arbeitsmarkt, versuchen sie sich zum Teil über den Verkauf von Drogen (vor allem Cannabis) existentiell über Wasser zu halten. Die Gruppe erlebt eine gegenwärtig in Innsbruck beispiellose Repression, sodass ihr jede Möglichkeit der Integration im Vorhinein genommen wird. Zu der medialen, teils rassistischen Hetze, die sich explizit gegen die Gruppe der „Marokkaner“ richtet und sie damit zum allgemeinen Sündenbock einer Stadt erklärt, kommen auch gesetzliche Bestimmungen hinzu, um diese Gruppe gezielt zu vertreiben. So wird im und rund um den Rapoldipark eine Schutzzone installiert, aber auch ein Überwachungsbus angeschafft und sogar eine eigene Polizeieinheit mit den Namen SOKO (Sonderkommission) Marokko auf diese Gruppe angesetzt. Aus diesem Grund entscheidet sich Z6-Streetwork in Zusammenarbeit mit dem SPAK und Fluchtpunkt (einer Beratungsstelle für AsylwerberInnen und illegalisierte Personen) 2007 eine Presse-



Mobile Überwachungsgruppe der Stadt Innsbruck

konferenz in der Schutzzone abzuhalten und auf die prekäre Lage dieser Gruppe hinzuweisen. In der Folge setzt Fluchtpunkt mit der Initiative „Weil sie da sind“ weitere Schritte für einen Dialog, später wird daraus der sozialpolitische Arbeitskreis Bayti mit VertreterInnen aus Polizei, Politik und Sozialeinrichtungen, der gemeinsam Lösungsansätze für die Situation der maghrebinischen Jugendlichen zu erarbeiten versucht. Außerdem wird ab 2007 ein von Z6-Streetwork eingeschulter, arabisch sprechender Sozialarbeiter beauftragt.

Doch die jungen Männer aus Nordafrika, die sogenannten „Marokkaner“, sind nicht die einzige Flüchtlingsgruppe, mit der Z6-Streetwork zu tun hat. 2009 werden immer mehr junge Männer aus Afghanistan von SozialarbeiterInnen wahrgenommen und kontaktiert. Diese Jugendlichen sind oftmals im Kindesalter bzw. im frühen Jugendalter geflüchtet und meist über den Iran, die Türkei und Griechenland nach Österreich gekommen. Da die meisten von ihnen aufgrund jahrelanger Asylverfahren nicht arbeiten dürfen und damit zum Nichtstun gezwungen sind, bietet Z6-Streetwork in seinen Räumlichkeiten einmal in der Woche das Kulturcafé „Samavar“ an, wo der Schwerpunkt auf speziellem Kulturaustausch und Freizeitangeboten liegt.

The future ist unwritten

Nun sind in diesem Text nicht alle Gruppen und Personen erwähnt, mit denen Z6-Streetwork im Kontakt war und ist, sondern vorwiegend jene, mit denen über einen längeren Zeitraum gearbeitet wurde, die meist spezifische Angebote benötigten und deren prekäre Existenz sozialpolitisches Handeln erfordert(e).

Seit 2009 ist Streetwork auch im Stadtteil Hötting-West tätig. Hier liegt der Fokus auf einem am Gemeinwesen orientierten Ansatz, um gemeinsam mit Jugendlichen in ihrem primären Lebensumfeld Möglichkeitsräume zu schaffen, wie zum Beispiel selbstverwaltete Räume.

Z6-Streetwork ist eine anerkannte Einrichtung der Jugendwohlfahrt und in all den Jahren immer einem sozialpolitischen Gewissen treu geblieben.¹²

Literaturhinweise

Z6-Jugendzentrumsbericht 1992

Mobile Jugendarbeit/Streetwork Innsbruck Konzept

Z6-Streetwork Tätigkeitsberichte 92, 93, 93/94, 94/95, 95/96, 98, 99, 2000, 2006

Broschüre zum 10-jährigen Bestehen von Z6-Streetwork

Anmerkungen

- 1 Die Überschrift ist eine Anlehnung an den Beitrag von Astrid Gostner über das Z6-Jugendzentrum im Gaismair-Jahrbuch 2006; Der Titel spiegelt die wahrgenommene Position von Jugendlichen in unserer Gesellschaft wider und nicht die Sicht von Z6-Streetwork.
- 2 Peter Plaikner, in: Michael Klingseis: Mobile Jugendarbeit/Streetwork Innsbruck Konzept, Innsbruck 1992.
- 3 Streetwork ist eine Methode der Sozialen Arbeit, die Gruppen und Personen im öffentlichen Raum aufsucht.
- 4 Michael Klingseis: Mobile Jugendarbeit/Streetwork Innsbruck Konzept, Innsbruck 1992, S. 7.
- 5 Ebd., S. 8.
- 6 Eine ursprünglich auf der Straße ausgetragene Tanzform.
- 7 Kommunikationszentrum für Drogenkonsumenten.
- 8 Zero-Tolerance-Politik bedeutet Nulltoleranzstrategie. Damit ist eine konsequente Verfolgung von Rechtsverstößen gemeint. Diese Strategie führt zu einer bloßen Verschiebung von Straftaten und blendet deren soziale Ursachen aus.
- 9 SPAK ist ein sozialpolitisches Gremium in Tirol, in dem unterschiedlichste Sozialvereine Mitglieder sind.
- 10 Z6-Tätigkeitsbericht, Band 2, Innsbruck 1998, S. 38.
- 11 Z6-Tätigkeitsbericht, Innsbruck 2006, S. 18.
- 12 Dieser Bericht entstand durch die Mitarbeit von Emmanuel Schmözl und Marina Unterberger und aus Gesprächen mit Andreas Mayr, Arthur Habicher, Axel Bitterle, Charly Stark, Christa Delmonego, Christiane Kreyer, Christof Gstrein, Christof Spöttl, Elfriede Oblasser, Eugen Sprenger, Gregor Sanders, Hannes Heller, Klaus Schwarzengruber, Markus Schennach, Matthias Lackinger, Michael Klingseis, Mor Dieye, Philipp Walch, Silvia Schuhmann, Simone Wirth und Rüdiger Kotek.